

# Landeszeitung für die Provinz Sachsen

Nr. 483.

für Anhalt und Thüringen.

Jahrgang 192.

Zweite Ausgabe.

Sonnabend, 14. Oktober 1899.

Geschäftsstelle in Halle a/S. Leipzigerstr. 97.  
Telephon Nr. 158.

Geschäftsstelle in Berlin Bernauerstr. 3.  
Telephon Nr. 931.

## Deutsches Reich.

Halle a. S., 14. Oktober.

Der Kaiser hörte am Donnerstag Nachmittag von sechs bis acht Uhr den Vortrag des Staatssekretärs des Auswärtigen Amts Grafen von Bülow, welcher wie auch General von Moltke, mit einer Einladung zur Abendstunde beehrt wurde. Grafen Bülowen um 7 1/2 Uhr hat der Kaiser sich dem Hofe in der Hofkapelle begeben, dort die Afters der Hofkapelle Bülowen und Kraus befehlt, ist dann nach Charlottenburg gefahren, wo das Atelier des Malers Ködler zu besuchen, und begab sich von da in das Atelier des Professors Hertel, wo der Monarch mit der Kaiserin zusammentraf. In Begleitung der Kaiserin hat der Kaiser danach dem Kolonialmuseum in Alt-Moabit einen längeren Besuch abgestattet. Im königlichen Schloß zu Berlin empfing der Kaiser um 12 1/2 Uhr den Gefandten von Saiti in Gegenwart des Staatssekretärs des Auswärtigen Amts Staatsminister Grafen v. Bülow und des Einführers des diplomatischen Korps Barons v. d. Reuebeck in Audienz. Um 12 1/2 Uhr genährte der Kaiser dem Oberpräsidenten A. v. W. v. Mülowen mit W. v. Mülowen die erste Audienz. Nach dem Frühstück im Schloß kehrte das Kaiserpaar in das Neue Palais zurück.

Der Kaiser wird am Mittwoch, dem 18. Oktober, die Einweihung des Denkmals in Neu-Babelsberg beehren.

Zu Ehren des Kaisers findet in Hamburg am Mittwoch, 18. d. Mts., anlässlich des Schloßbaus des Ministeriums der Marine u. des Kaiserlichen Hofes in Berlin die Einweihung des Reichshauses statt. Als Gäste des Kaisers werden u. A. erweisen der preussische Gesandte Graf Wolff-Metternich, Kommandeur Freier v. der Goltz, General, der Kommandeur General des IX. Armee-Korps, General der Kavallerie v. Mülowen, und der Kommandant von Altona, Generalleutnant Freier v. Schellin.

Die drei ältesten Kaiserlichen Prinzen sind gestern Abend 9 Uhr 45 Min. auf der Kaiserliche Station in Alt-Moabit von der Kaiserin empfangen worden.

Der Reichspräsident hat den preussischen Staatsminister, Dr. von Mülowen für von Hannover wieder in Berlin ankommen.

Das Staatsministerium hat gestern Nachmittag unter dem Vorsitz des Fürsten Hohenhausen zu einer Sitzung zusammen.

Zur inneren Lage in Preußen. Wir haben von vornherein die Mittelungen der ultramontanen „Germania“ über eine angebliche geheimnissvolle Friedenskonferenz, welche zwischen der preussischen Staatsregierung und dem preussischen Konventionen in dem Reichshaus der „Kreuzzeitung“ stattgefunden haben sollte, in das Reich der Fabel verweisen. Trotz aller Demotischen, die seitens der „Kreuzzeitung“ in dieser Angelegenheit veröffentlicht worden, blieb indes in „Germania“ hartnäckig bei ihrer Behauptung und dichtete sogar täglich neue, ganz thörichte und phantastische Dinge hinzu. Natürlich druckte die demokratische Presse dieselben sämtlich voll innigen Behagens ab und unternahm auf Grund derselben Vorwürfe auf Vorwürfe gegen die Konventionen und gegen Herrn Dr. v. Mülowen. Die finge „Kreuzzeitung“ Zeitung wollte gestern sogar erklären haben, daß sich unter den zwei Angehörigen des Ministers v. Mülowen der Direktor des literarischen Bureaus des Staatsministeriums, Geheim-Regierungsrath Dr. v. Falck, befunden habe. Diese Meldung hat auch die „Frankf. Hg.“ gebracht. Man sollte es eigentlich nicht für möglich halten, daß es Leute giebt, die all dies Gemwähl glauben. Spitzig wird daselbst jetzt ebenfalls aus der Welt geschafft durch folgende Erklärung: „Nord. Allg. Hg.“

Wir haben bisher von der Zeitungsfehde, welche sich zwischen politischen Blättern der verschiedenen Richtungen über eine angebliche Kritik in bezug auf das Staatsministerium entsponnen hat, keine Notiz genommen aus dem einfachen Grunde, weil nach unferen zuverlässigen Informationen über die betreffenden Fragen unter inneren Voltit Meinungsverschiedenheiten in den Kreisen des Staatsministeriums überhaupt nicht bestehen. Wenn einzelne Zeitungen aber so weit gehen, zu behaupten, der Direktor des literarischen Bureaus des Staatsministeriums, Geh. Regierungsrath Dr. von Falck, habe im Auftrage des Vizepräsidenten des Staatsministeriums allein oder in Gemeinschaft mit einem Anderen die Afters der neuen Reichshaus Zeitung aufgesetzt und daselbst irgend welche Erklärungen abgeben, so erachtet es doch geroten, weiterer Gegenüberstellung entgegenzutreten. An der ganzen Nachricht, deren tendenziöse Unwahrscheinlichkeit von einernischen und höchsten Wätern leicht hätte erkannt werden können, ist selbstverständlich kein Wort der Wahrheit.

Freilich, die offenen und verdeckten Angriffe gegen den Vizepräsidenten des preussischen Staatsministeriums sowie gegen die Konventionen werden auch jetzt seitens der linksstehenden Presse nicht aufhören. Leider bläst auch die „Nat.-Lib. Hg.“ die schon seit längerer Zeit allen Marxisten und Traditionen der national-liberalen Partei ununterbrochen ins Gesicht schlägt, in das Horn des Jffens und der Demokratie; ja, sie schämt sich in ihrer letzten Nummer folgender unwürdiger Insinuation nicht:

„Die konventionellen Fraktionen des Abgeordnetenhauses, deren weitere negative Haltung in der Kammer jetzt tagaus tagein verachtet wird, sind völlig in die Hände von Jffern geraten, die in diesem Innern mit der Regierung aus ihren amtlichen Stellen haben scheiden müssen.“

Wir wissen genau, daß die Mitglieder der national-liberalen Partei sich von derartigen Verhöhnungen und Beschuldigungen

voll Überwollen abweisen. Die „Nat.-Lib. Hg.“ ist nicht mehr national-liberal. Die „Kreuzzeitung“ hat auf den wirklichen Anschlag noch nicht geantwortet, die freikonervative „Post“ aber schreibt bereits:

„Beschlüsse der freikonventionellen Fraktion freier ist der Darlegung nicht, daß weder sie noch ihre Führer sich in Zukunft von anderen als sachlichen Beweggründen und den Geistespunkten des Gemeinwohls und der Vaterlandsliebe leiten lassen werden. Die ganze Auslegung der „Nat.-Lib. Hg.“ ist aber überaus tragend für das planmäßige Verhalten des Blattes, die Regierung gegen die konventionellen Fraktionen zu hegen. Es ist deshalb nicht ohne Wert, auch auf dieses neue Beispiel eines methodisch betriebenen Verhöhnungsakt hinzuweisen. Das dritte Heft der „Nat.-Lib. Hg.“ aus ein sehr scharfe Spitze gegen die Vizepräsidenten des Staatsministeriums enthält, mag noch nennenswerth werden.“

„Aber für die freikonventionelle Fraktion hier gelegt worden ist, gilt in vollem Umfange auch für die konervative. Alle maßhaltig national-liberalen Männer werden davon durchaus überzeugt sein.“

Der „Schl. Hg.“ zufolge ist zwischen dem Provinzial-Ausschuß und den Regierungsvorstellern nennbar ein grundsätzlicher Einverständnis über den Gehaltsfestsetzung in Sachsen erzielt worden. Zuvor werden der Staat 30 Millionen (Hgh) zusammen 7 1/2 Millionen. Die erste Rate der Staatsleistung wird in den nächstjährigen Etat eingetragt werden. Mit dem Regulierungsarbeiten wird im nächsten Frühjahr bestimmt begonnen werden.

Das Staatsministerium hat beschlossen, daß das gesetzliche Wittwenrecht unabhängig von einem der Witwe etwa daneben aus einem Staatsakt zusammenkommen etatsmäßigen Gehalt weiter zu zahlen ist.

Die Novelle zum Unfallversicherungsgesetz dürfte dem Bundesrat erst nach Herbst gehen. Zur Zeit unterliegen die vom Reichstag des Innern ausgearbeiteten Abänderungsvorschläge erst der Begutachtung des preussischen Staatsministeriums.

Die Verhandlungen über die Einführung eines neuen Posttarifs sind noch nicht zum Abschluß gelangt. Ein Berliner Blatt erfährt, daß es sich bei dieser Reform um eine Ermäßigung der Paderestellgebühr handelt, deren Befreiung schon wiederholt von den Handelsvertretungen gefordert worden ist.

Die Untersuchungen über die beiden für den Großschiffahrtsweg von Berlin nach Stettin vorgeschlagenen Linien dürften nunmehr soweit zum Abschluß gebracht sein, daß auch über die Dillinie ein Urteil zu gewinnen ist. Das Ergebnis der Untersuchungen ist, soweit verläßt, für diese Linie nicht befriedigend günstig.

Die Ausschüsse sind nunmehr nicht allein ein so hohen Kosten-Verfahren, daß die Rentabilität der Wasserstraße und damit die Wirtschaftlichkeit des Aufwandes in Frage gestellt wäre, sie bietet auch überaus große technische Schwierigkeiten. Endlich erachtet es keineswegs sicher, daß die landwirtschaftlichen Interessen, welche in erster Linie für die Wahl der Dillinie ins Gesicht geführt worden sind, dabei in dem erhofften Maße gefördert werden würden. Vielmehr liegt Anlaß zu der Befürchtung erster Schädigung weithin landwirtschaftlich genützte Gelände infolge des Kanalbaus vor. Solche Bedenken müssen mit den der Dillinie zweifellos zuguerendenden wirtschaftlichen Vorzügen sorgfältig abgemessen werden, bevor man sich für die eine der beiden in Frage stehenden Linien endgültig entscheidet.

In der bekannten Angelegenheit des Militärleutnants Dr. Ester wird und berichtet, daß derselbe unter Befreiung seiner Offiziersqualitt den schtzen Abschluß aus dem Militrverhltnis erhalten hat.

Die „Kreuzzeitung“ wird darauf aufmerksam gemacht, daß ein Antrag auf Ausschluß des Paderestellen aus dem Gesamtverbande der G. Arbeitervereine Deutschlands nicht (wie wir der Köln Volks-Ztg. entnehmen hatten) auf der Tagesordnung der Ausschussung in Ginnach steht.

Ein Nachtrag zum „Holl Köstler“. Die erste Staatskommission des Landesgerichts zu Darmstadt verurtheilt gestern den verantwortlichen Redakteur der „Frankfurter Zeitung“, Giesen zu sechs Monaten Gefängnis und die Redakteure Kopp und Wagner Strafbuen zu je 50 Mark Geldstrafe. Giesen war angeklagt wegen Aufnahme eines Artikels in die „Frankfurter Zeitung“, in welchem der hiesigen Regierung vorgegangen wurde, sei lei notorisch gewandt, die fundamentalen Vorurtheile der Bevölkerung schant und frei zu verbreiten. Zu dem Artikel wurde ferner bekannt, die Staatsanwaltschaft sei durch höhere Weisung verhindert worden, gegen den früheren Landesgerichtsdirektor Köstler Anklage wegen Verhuen vom Vorterritor zu erheben. Die beiden Mainzer Redakteure waren wegen Verhuen dieses Artikels mitangeklagt. Giesen wurde ausdem zur Erzeugung der Huen der Prozeduren, Kopp und Wagner zur Erzeugung von je einem Viertel der Kosten verurtheilt. Als Strafmildernd wurde angesehen, daß Giesen nicht der Verfasser des Artikels war.

In der gestrigen Sitzung des Berliner Magistrats hat das Kollegium beschlossen, gegen das Erkenntnis des Bezirks-Ausschusses in der Friedhofes-Angelegenheit im Friedrichshain beim Ober-Vereidungsgericht Berufung einzulegen.

Die Berliner Stadtvorordneten-Versammlung hat sich am Donnerstag wieder einmal in ihrer ganzen Glorie gezeigt: sie hat nämlich auf sozialdemokratischen Antrag den Beschluß gefaßt, die Whlen zur Stadtvorordneten-

Versammlung in der dritten Abtheilung am Sonntag, 5. November, stattfinden sollen. Die Vornahme der Whlen am Sonntag ist bekanntlich eine alte sozialdemokratische Forderung. Dieselbe wurde diesmal auch von einer ganzen Reihe freistnder Abgeordneten unterstützt. Aber das Verhältnis des „entliehenen“ Freistnder zur Sozialdemokratie freunt, wird sich über die Huenleistung nicht wundern. Erfreulicherweise hat der Berliner Magistrat den Rath gehabt, unermglich zu beschließen, daß er dem Beschlue der Stadtvorordneten nicht beitreten werde.

Einige Berliner Wtler lassen sich aus Kiel melden, daß der Auftrag dem Sozialdemokraten „Kaiser“ als Vertretungsbefugnis umgeben werden solle. Wie die „Post“ von jnziger Stelle erfährt, ist diese Nachricht unzutreffend.

Keine Eulenkufe nach Holland und Belgien. Die belgischen und holländischen Staatsbanken lehten die Einrichtung von Eulenkufen auf der Strecke Düsseldorf-Oldenburg-Annaberg ab. Damit ist ein wichtiges Verkehrsprojekt gescheitert, das von zahlreichen rheinischen Städten unterstützt wurde.

Ueber einen Zusammenstoß zwischen katholischen und protestantischen Missionaren in China berichtet besamtlich vor einiger Zeit der „Ostasiatische Lloyd“. Aus dem Berliner Missionarshaus wird nunmehr dem „Reichboten“ besamtlich, daß die Nachricht von dem Ueberfall der Gefangenen-nahme und der Mißhandlung des Bremer Missionars Fr. Zahn seitens einer chinesischen Mnnerbande unter Führung des französischen Paters Julien richtig ist und daß die mitgetheilten Einzelheiten den Thatfachen im Wesentlichen entsprechen, ja durch den genauen Bericht über den Gehrgang noch überboten werden. Wenn in einigen Zeitungen zu lesen war, daß vorausichtlich dem Missionar Zahn ein anderes Arbeitsfeld angewiesen werden würde, so bemerkt das genannte Blatt, daß das absolut kein Grund vorliegt, da in der am 5. August stattgehabten Verhandlung vor dem französischen und deutschen Konsul in Kanton Pater Julien das Schicksal feststellte, ja dem französischen Konsul selbst als „hondam“ der Mnnerbande anerkannt wurde. Es wurde deshalb dem Pater Julien aufgegeben, in Gegenwart beider Konsuln Zahn um Verzeihung zu bitten und ihm einen Schadenersatz von hundert Dollars zu geben. Außerdem sollte der Pater binnen drei Monaten Frankreich verlassen. Der katholische Bischof in Kanton hat dazu seine Zustimmung gegeben.

In England sind Meldungen über die Niederbrechung einer deutschen Expedition in Kamerun eingetroffen. An amtlichen Stellen zu Berlin liegt noch keine Nachricht darüber vor. Die betreffenden englischen Meldungen werden in nachstehendem Telegramm aus London übermittelt:

Der aus Westafrika in Liverpool eingetroffene Dampfer „Niger“ bringt die Nachricht, daß der deutsche Gouverneur von Rio del Rey, Leutnant Luise, Herr Sommerer von der deutschen Handelsgesellschaft und etwa hundert Soldaten und Träger niedergemacht worden sind. Sie hatten sich den Rio del Rey stromaufwärts begeben nach dem Groflu zu, um dort ausgebrochene Unruhen unter den Eingeborenen zu unterdrücken, wurden jedoch auf dem Mare von einem vorrterlichen Führer in einen Hinterhalt gefaßt und beim Ueberstreifen einer Bnde tragbar Gewehr ermordet, da ihre Leute sie nur schwach unterstützten. Den Verbleib konnten sie vorher erfühlen. Die Nachricht wurde von zwei Engländern stromabwärts gebracht, denen es gelang, beim Angriff der Wder auf eine Bnde, der nach der Niederbrechung der Deutschen unternehmen wurde, zu entkommen. Am 6. September gelangten diese nach Rio del Rey, das etwa hundert Meilen von der Unghstliche entfernt liegt und wo große Aufregung herrscht, weil ein Ueberfall der Eingeborenen besamtlich und nur ein paar Soldaten dort stationiert sind. Es ist an das deutsche Gouvernement in Kamerun um Hilfe gefaßt worden. Die Unghstlichkeit wird durch Privatmeldungen, die bei der Anbes Botschaftsgesellschaft in Liverpool eingetroffen sind, in allen wesentlichen Punkten besamtlich.

Da vom Gouverneur von Kamerun bisher keine Meldung eingegangen ist, so darf man sich nach der Hoffnung hingeben, daß die obige Nachricht sich als unbegründet erweist.

Die Delagoabai. Wie der Wiener „Polit. Correspond.“ aus Londn berichtet wird, sind daselbst Gerichte verbreitet, daß das gegenwärtig vor Kapstadt befindliche englische und deutsche Geschwader sich von dort gemeinschaftlich nach der Delagoabai begeben werden.

## Parlamentarisches.

Der Staatspräsident Beter, welcher bekanntlich schon früher der national-liberalen Fraktion des Abgeordnetenhauses angehört hat und jetzt wieder für den verstorbenen Abg. Reben den Mandat in Altona-Verträge übernehmen sollte, erlhrt, daß er nicht in der Lage sei, eine Kandidatur zum Abgeordnetenhaus zu übernehmen.

Der Staatsminister v. Bode Graf zu Eulenburg und der Statuar der Ritterakademie zu Leipzig Graf Rosport sind zu Herrenhausmitgliedern auf Lebenszeit ernannt.

**Rußland.**

**Frankreich.**

**Belgien.**

Die Regierung berichtet einen Gefangenensatz betr. eine allgemeine Amnestie von durch mich die Presse gegen Solon und Reinach in Bezug auf die ...

Nach parlamentarischen Beschlüssen betrug der Wert der Einfuhr in den neun ersten Monaten des laufenden Jahres 314 823 000 Fr. gegen 347 363 000 Fr. im gleichen Zeitraum des Jahres 1898 ...

**Ungarn.**

**Die Ministerkrise.**

ist ebenfalls beigestellt. In Varna erkrankten 45 Deutsche der Cholera ...

**Finnland.**

Die englische Regierung der Flaggenfrage in Schweden und Norwegen ...

Das schwedische Regierungsbüro „Politik“ veröffentlicht in einer Extraausgabe des Protokoll ...

Über die Verhandlungen wegen der Flaggenfrage stellt die „Politik“ weiter mit: In dem gemeinschaftlichen schwedisch-norwegischen Kronrat ...

Der König genehmigte die Demission des schwedischen Ministers des Innern ...

**Der Krieg in Südafrika.**

Meldungen von größerer Wichtigkeit liegen vom Kriegsschauplatz selbstverständlich nicht vor. Die Buren sind zwar überall im Rückzuge ...

Donnerstag Abend trafen die Buren bei Middleburg ...

Aus Brüssel (Belgien-Belgisch-Amerikaner) haben wir bereits gemeldet, daß ein gepanzerter Eisenbahnzug ...

London, 13. Okt. Das Kriegsgeschick hat folgende Wendung genommen ...

Die Buren trafen eine halbe Stunde lang ...

Kapstadt, 13. Oktober. Meldung des „Neuerlichen Bureau“ ...

Weiter vermelden wir noch folgende Telegramme: London, 13. Oktober ...

Durban, 13. Okt. Meldung des „Neuerlichen Bureau“ ...

London, 13. Okt. Meldung des „Neuerlichen Bureau“ ...

Durban, 13. Okt. Meldung des „Neuerlichen Bureau“ ...

Durban, 13. Okt. Meldung des „Neuerlichen Bureau“ ...

London, 13. Okt. Die „Times“ erklären, daß der Präsident des Orange-Freistaates ...

Es ging erst vor wenigen Tagen eine Ausführung der Londoner „Finanz-Chronik“ ...

Der Präsident der „Times“ erklärt, daß der Präsident des Orange-Freistaates ...

Der Präsident der „Times“ erklärt, daß der Präsident des Orange-Freistaates ...

Der Präsident der „Times“ erklärt, daß der Präsident des Orange-Freistaates ...

Der Präsident der „Times“ erklärt, daß der Präsident des Orange-Freistaates ...

Der Präsident der „Times“ erklärt, daß der Präsident des Orange-Freistaates ...

Der Präsident der „Times“ erklärt, daß der Präsident des Orange-Freistaates ...

Der Präsident der „Times“ erklärt, daß der Präsident des Orange-Freistaates ...

Der Präsident der „Times“ erklärt, daß der Präsident des Orange-Freistaates ...

Der Präsident der „Times“ erklärt, daß der Präsident des Orange-Freistaates ...

Der Präsident der „Times“ erklärt, daß der Präsident des Orange-Freistaates ...

Der Präsident der „Times“ erklärt, daß der Präsident des Orange-Freistaates ...

Der Präsident der „Times“ erklärt, daß der Präsident des Orange-Freistaates ...

Der Präsident der „Times“ erklärt, daß der Präsident des Orange-Freistaates ...

Der Präsident der „Times“ erklärt, daß der Präsident des Orange-Freistaates ...

Der Präsident der „Times“ erklärt, daß der Präsident des Orange-Freistaates ...

Der Präsident der „Times“ erklärt, daß der Präsident des Orange-Freistaates ...

Der Präsident der „Times“ erklärt, daß der Präsident des Orange-Freistaates ...

Der Präsident der „Times“ erklärt, daß der Präsident des Orange-Freistaates ...

Der Präsident der „Times“ erklärt, daß der Präsident des Orange-Freistaates ...

Der Präsident der „Times“ erklärt, daß der Präsident des Orange-Freistaates ...

Der Präsident der „Times“ erklärt, daß der Präsident des Orange-Freistaates ...

Der Präsident der „Times“ erklärt, daß der Präsident des Orange-Freistaates ...

Der Präsident der „Times“ erklärt, daß der Präsident des Orange-Freistaates ...

Der Präsident der „Times“ erklärt, daß der Präsident des Orange-Freistaates ...

**Telegramme.**

Berlin, 14. Okt. Der verlorene Kaufmann Friede vermacht die Stadt Berlin 100 000 Mark ...

Breslau, 14. Okt. Nach der Rückkehr aus dem Manöver sind unter den Soldaten des heiligen 51. Regiments ...

Barcelona, 14. Oktober. Der spanische Kaiser ...

**Aus Nah und Fern.**

Kaiserliches Generalblatt für Bergarbeiter. Wie die „Nachr. vom Oeang. Troibunde“ ...

Das Generalblatt für Bergarbeiter enthält am oberen Bande ...

Das Erdbeben in Ceram. Der holländischen Regierung ...

Der Wädemörderer Hof. Von Amerika angereist, ist mit dem Lloyd-Dampfer ...

Der „Klub der Harmlosen“ vor Gericht. XVII. Behälter ...

Behälter ...

Behälter ...

Behälter ...

Berlin am 14. Okt. Wie man auf der Durchreise durch Berlin ...

**Sozialdemokratischer Parteitag.**

Ein vergnügliches Bild von dem herrlichen, lebhaften Tone ...

Ein vergnügliches Bild von dem herrlichen, lebhaften Tone ...







[Nachdruck verboten.]

### Des Schlossherrn Vermächtniß.

Roman von Mary Cecil Hay (Martha Howard).

12] Autorisirte Uebersetzung von Eduard von Loewen.

„In vierzehn Tagen hoffte ich mit bestimmter, angenehmer Nachricht zurück zu sein, und daß später dieser Gegenstand nie wieder zwischen uns erwähnt wird, selbst nicht bei einem solchen Glase Wein, wie dieser hier. Kommen Sie, Herr von Monkton, Sie haben noch nicht einmal Ihr Glas geleert und mir Bescheid gethan!“

„Meine Hoffnung ist, Sie werden den Wein noch sehr oft hier kosten,“ sagte der junge Baron, mechanisch sein Glas an die Lippen setzend, „allerdings wohl nicht in meiner Gesellschaft, Herr Bradford, denn ich werde sofort Kingswood verlassen.“

Der Stuhl des Advokaten fuhr mit einem Ruck zurück, und er selbst schritt hastig und ärgerlich auf den Kamin zu.

„Das wäre der reinste Wahnsinn!“ rief er aus. „Wissen Sie, liebster junger Freund, daß, wenn Ihr Herr Oheim auch ein Duzend Erben hinterlassen, diese Herrschaft Ihnen doch nach dem Gesetze gehört? Zwanzig Jahre unbestrittenen Besitzes genügen dazu, und sie war noch gut zehn Jahre länger unbestritten in Ihren Händen.“

„Es handelt sich hier nicht um das Gesetz,“ erwiderte Scot einfach, „sondern um eine Gewissensfrage.“

„Und ich behaupte auf jeden Fall, Kingswood gehört Ihnen.“

„Wer hätte,“ fuhr der Andere unbeirrt fort, „das Recht anrufen können, wo er über seinen eigenen Namen und seine Ansprüche im Unklaren gelassen war? Spaten Sie sich, bitte, Ihre Beweisgründe, Herr Bradford, mein Entschluß steht felsenfest.“

„Sie wollen demnach ins Ausland gehen?“

„Mit welchen Mitteln? Ich habe nur ein Eigenthum, alles Andere gehört zu Kingswood — dort werde ich auf eigenem Grund und Boden versuchen, meinen Lebensunterhalt zu erwerben. Sie kennen doch die alte Farm, die Harris mir als Kind noch vererbt hat? Wie wenig,“ setzte er mit einem kurzen Anfluchen hinzu, „dachte er wohl daran, wie bald es meine einzige Zufluchtsstätte sein würde.“

„Großer Himmel, Sie beabsichtigen doch nicht, auf dem Birkenhof das Hungertuch zu nagen?“

„Nicht, wenn ich es umgehen kann,“ versetzte der junge Mann in seinem alten, festen Tone. „Wenn ich es thäte, würde ich das Land bald ganz und gar herunterbringen, es ist so wie so nicht das ergiebige. Das schadet aber nichts, es ist wenigstens mein eigen, und das Haus ist möblirt, 'bereit also, mich aufzunehmen. Ich denke, gleich morgenorthin überzusiedeln, ich habe einen Anderen schon lange genug betrogen. Noch Ems möchte ich Sie fragen, wenn Ihre Schuld noch nicht erschöpft ist. Bemerkten Sie heute unter den Gästen einen Fremden, einen Franzosen? Er kam vorhin zu

mir und behauptete, im Besitze eines Familiengeheimnisses zu sein, welches ich ihm abkaufen sollte. Wenn er wirklich etwas von jenen zwei Jahren aus dem Leben meines Onkels wüßte, könnte uns das vielleicht von Nutzen sein, und Sie werden entweder meiner oder des wirklichen Besitzers von Kingswood wegen freigebig gegen ihn sein?“

„Welcher Art soll dies Geheimniß sein?“

„Offen gestanden, ich habe vergessen, ob er dasselbe überhaupt näher beschrieb,“ sagte der Baron, erschaut über das Interesse, welches der alte Herr bei dieser Nachricht an den Tag legte. „Ich weiß nur, daß er mir vorstellte, es würde klug von mir sein, wenn ich dieses Geschäft in eigener Person abwickelte und nicht Sie zu Rathe zöge.“

„Ein schlauer Bursche, dieser Monsieur Philipp Sourdet!“

„Sie kennen ihn?“ rief Scot aus. „Wahrhaftig, Sie kennen doch alle Welt!“

„Sagen Sie mir, welche Drohungen und Versprechungen Ihnen gemacht wurden.“

„Sie sprechen den Namen fast mit Vergnügen aus, ich habe von Anfang an einen unerklärlichen Widerwillen gegen diesen Menschen gefaßt.“

„So? Wie merkwürdig! Mir machte seine Bekanntschaft großes Vergnügen. Ich liebe es, neue Studien zu machen, — wenn auch unter den Neptilien.“

„Sobald er mir sagte, daß ich ihm das Geheimniß abkaufen solle, damit Niemand etwas davon erfahre, hatte ich ihm weiter kein Wort zu erwidern; ein solches will ich nicht haben. Wenn es jedoch bei unseren Nachforschungen uns behilflich sein könnte, so mag er es dreist veröffentlichen, wenn nicht, was sollte uns dann daselbe nützen?“

„Nahm er Ihre Entscheidung als endgiltig an?“

Nein, er wollte, glaube ich, morgen wiederkommen.“

„Gut, und er besitzt Nachrichten, die Sie nicht kaufen wollten?“

„Nicht kaufen kann, da ich kein Geld dazu habe,“ schaltete Scot rasch ein.

„Dann muß ich dieselben wohl für Sie unter der Bedingung kaufen, daß ich sie für Ihren Protégé, den neuen Erben, übernehme, vorausgesetzt, daß sie für denselben Werth haben. Wie, Herr von Monkton?“

„Aber das können Sie vorher nicht wissen, und ich vermute, daß auch Sie nicht gern im Dunkeln sitzen.“

„Wie, er will erst das Geld haben?“

„Allerdings, so lautet seine Bedingung, und er verlangt 10 000 Pfd. Sterl. — eine Bagatelle für einen Mann, der kaum so viel Heller im Vermögen besitzt, wie ich, nicht wahr?“

„Nach meinen Erfahrungen hat derjenige, welcher sich im voraus bezahlen läßt, selten gute Waare. Nun will ich mich aber verabschieden, ich habe noch einige Schriftstücke auf meinem Zimmer durchzusehen. Ueberlassen Sie es mir nur, morgen mit dem Franzosen zu unterhandeln.“

„Ich danke Ihnen,“ lautete Scots ruhige Entgegnung. „ich werde wahrscheinlich das Schloß schon verlassen haben wenn

er kommt. — Nein, ich gehe noch nicht zu Bett — meine Zeit ist in der alten Heimath jetzt so kurz bemessen, daß ich keine verlieren will, auch ist der Schlaf mir in der letzten Woche ein Fremdling geworden. Bald wird das wieder anders werden, wenn man sagt, daß der Schlaf des Arbeiters bester Freund sei, und harte Arbeit wird genug bevorstehen. Sehen Sie mich nicht so mitleidig an, Herr Bradford, meine Hände sind stark genug.“

„Eine dürftige Maske,“ murmelte der alte Anwalt, während er sich in sein Zimmer begab, „diese Gleichgiltigkeit und lächelnde Erwähnung der Arbeit, obgleich sein ganzes Herz blutet. Kein Wunder auch, so Alles auf einen Schlag zu verlieren — den Vater, den er so sehr geliebt, die Familienehre, die ihm so theuer — seinen Besitz und seine Heimath, die zu verlassen ihm das Herz zerreißt! Genug jedenfalls, die besten Grundsätze wankend, die tapfersten, edelsten Menschen zweifeln zu machen, und doch, wie fest beharrte er bei seinem Entschlusse, Kingswood zu verlassen.“

Er war jetzt an einem Treppfenster stehen geblieben und blickte hinaus, als ob er die ganze Schönheit des alten Sitzes übersehen könne. „Und der junge Baron will ein einfacher Landmann werden dort in dem düsteren, ungesundem Hause neben dem Flusse? Nein, das soll er nicht; ehe noch ein Jahr vergangen, werden wir ihn wieder hier haben, und er soll nicht mehr dem märchenhaften Erben nachgrübeln, sondern die Gaben, welche die Götter in so reichem Maße über ihn ausgeschüttet haben, genießen. Ja, so wird der Roman enden, wie alle Romane in unserem nüchternen Zeitalter!“

„Scot!“

Keine Antwort erfolgte. Der junge Mann durchmaß langsam das Zimmer, gerade wie er es während der kurzen und bündigen Erzählung gethan hatte, die er seiner Tante vorgelesen. Er hatte ursprünglich beabsichtigt, diese von seinem Fortgehen nicht eher als am folgenden Morgen in Kenntniß zu setzen, damit sie seinen Plan nicht beeinflussen sollte. Doch da Fräulein von Windisch aus eigenem Antriebe zu ihm gekommen war und ihn danach gefragt hatte, war die Auseinandersetzung erfolgt.

„Scot!“

Da wieder eine Antwort ausblieb, erhob sie sich und trat ihm thränenden Auges in den Weg.

„Du willst nach dem Birkenhose übersiedeln, Scot? Nach der trübheligen Farm unten am Flusse, welche Dir der alte Harris als Anhängsel zu Kingswood vermachte? Du, Scot?“

„Ja, ich, Tante Michal; betrachte bitte, was mich anbetriefft, die Sache in einem freundlicheren Lichte, wahrhaftig, ich mache mir nichts daraus.“

„Du?“ wiederholte sie leise, ihren Neffen entsetzt ansehend, „Du, in solchem Luxus und Reichthum aufgewachsen! Du ein Gelehrter und Gentleman!“

„Gewiß, ich,“ versetzte er, indem er seine Hand auf ihre Schulter legte und mit seinen Lippen ihre Stirn berührte, „ich kann dort ebenso gut wie hier ein Gentleman sein! Aber, Tante Michal, sage mir so offen und ehrlich, wie ich's gegen Dich gewesen bin, hast Du Mittel genug, um einigermaßen behaglich hier in Kingswood zu leben? Selbstredend lege ich Dir diese Frage nicht aus Neugier vor, nur möchte ich so gern über diesen Punkt beruhigt sein.“

„Ich habe genug, Scot,“ entgegnete Fräulein von Windisch einfach und jetzt ohne Thränen in ihrer Stimme, „ich habe von Wahrheit, Ehre und Liebe zu leben, das ist genug für eine einsame, reizlose Frau, wie ich es bin. Und alles dies besitze ich, Scot, jemand anders wenigstens besitzt es für mich, und ich beabsichtige davon zu leben — auf dem Birkenhose!“

## 10. Kapitel.

Etwa vierzehn Tage später sah Herr Bradford nachdenklich an seinem Arbeitstische. Die Schreiber waren längst entlassen, auch Kenneth war nach Hause geschickt; trotzdem schien der Advokat noch gar nicht daran zu denken, ihm zum Abendessen zu folgen. Der alte Herr war erst am gestrigen Abend von seiner Reise nach Nizza zurückgekehrt, welche er nach einer nochmaligen Unterredung mit Philipp Sourdet angetreten und die ihm die Bestätigung seiner von Anfang an gefassten Ansicht von der vollständigen Worthlosigkeit der zum Kauf angebotenen Papiere gebracht; er versuchte jetzt, in seinen Lehnstuhl zurückgelehnt, noch einmal alle die Einzelheiten seiner dort gemachten Entdeckungen in seinem Gedächtnisse aufzufrischen, während er auf die Ankunft des Geheimpolizisten wartete, den er inzwischen mit weiteren Nachforschungen auf englischem Boden betraut hatte. Das mühsam durch allerlei Kreuz- und Querfragen gesammelte Resultat seiner eigenen Nachforschungen an Ort und Stelle war folgendes:

Vor ungefähr zweiunddreißig Jahren hatte in einem kleinen Hause der Vorstadt von Nizza ein Curé Sourdet mit einem Neffen und einer schönen Nichte gelebt. Um dieselbe Zeit bewohnte ein junger Engländer mit seinem Diener möblierte Zimmer bei dem Curé, und Robert Scot, — so hatte er sich genannt, und es war kein Zweifel mehr, daß er der damalige Erbe von Kingswood gewesen — verliebte sich in die Nichte Sophie Sourdet und reiste mit ihr nach erfolgter Trauung — der Advokat hatte selbst von dem Trauzugniß in einer der Kirchen Einsicht genommen — ins Ausland. Ein Jahr später kehrte jedoch die Frau bleich und abgehärmt allein mit einem Kinde, einem Knaben, nach Nizza zurück. Eines Tages ward auch sie wieder mit ihrem Kinde vermißt und als Sophie einen Monat später abermals in ihrer Vaterstadt auftauchte, theilte sie ihrem Bruder Philipp — ihr Onkel war inzwischen aus Gram gestorben — mit, daß sie ihren Knaben unter Berufung darauf, daß sein Vater Engländer sei, dem Londoner Findelhause übergeben habe. Dieser Bruder war bald nach den eben geschilderten Begebenheiten nach Australien ausgewandert, aber vor ungefähr zwei Jahren von dort zurückgekehrt; er hatte von den sämmtlichen Papieren seiner inzwischen verstorbenen Schwester Besitz ergriffen, sowie von allen sonstigen Andenken an den Vater ihres Kindes und weilte augenblicklich in England, um, wie man sich erzählte, dort bei dessen reichen Verwandten Ansprüche zu erheben.

Herr Bradford war noch tief in Gedanken versunken, als der erwartete Polizist nach einem kurzen Posten eintrat und seinerseits die gefundenen Anhaltspunkte darlegte.

Eine Sophie Sourdet hatte allerdings zu jener Zeit ihren Sohn dem Findelhause, wie aus den Akten desselben deutlich hervorging, übergeben. Dieser kam dann später bei einem Buchbinder in die Lehre; hier war der junge Mensch nach Aussage des Meisters, der noch am Leben, nur ein halbes Jahr gewesen; denn eines schönen Tages, als ihm eine größere Summe Geldes anvertraut wurde, um sie einem Geschäftsfreund zu überbringen, hatte er sich mit derselben heimlich davon gemacht und es war seitdem, trotz der eifrigen Nachforschungen der Polizei, nicht die geringste Spur von ihm wieder entdeckt worden.

„Und was könnte nun weiter geschehen?“ fragte der Detektiv zum Schluß seines Berichtes. „Kein Inferat wird ihn, wenn er auch noch leben sollte, veranlassen, sich zu melden, da er sich schuldig fühlt.“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten.)

## Wenn man konfus ist.

Humoreske von Paul Blis (Berlin).

Herr Lehmann klingelte nervös und rief nach seiner Wirthin.

„Frau Walter! Frau Walter! Wo stecken Sie denn nur?“  
Endlich kam die dicke Frau angepustet.

„Mein Himmel! Sie werden mir noch die Klingelschnur abreißen! Was soll ich denn nun schon wieder?“

„Liebste, beste Frau Walter, ich kann ja keinen reinen Kragen mehr finden!“ rief der Zimmerherr, der halb angekleidet umher lief.

„Manu! Wie ist denn das möglich? Ich habe Ihnen doch erst gestern die neue Blätzwäsche gebracht.“

Suchend ging die Hausfrau im Zimmer herum, wo Alles dünn durcheinander geworfen war.

„Na, hier siehst's ja wieder mal nett aus! Als ob die Wilden hier gehaust hätten! Wie können Sie denn nur Alles so durcheinander wühlen, Herr Lehmann!“

„Herr Gott, ich hatte eben Eile. Man erwartet mich im Klub. Heute ist ja der große Herrenabend.“

„Na, wenn schon! deshalb brauchen Sie hier doch noch nicht so zu hauen! — Da hab' ich ja 'ne Stunde zu kramen, bis ich da wieder Ordnung 'rein kriege.“

„Liebe Frau Walter, halten Sie mir nur jetzt keine große Pauke, sondern schaffen Sie mir lieber einen reinen Kragen.“

„Sehr gut! ich soll wissen, wo Sie Ihre Kragen hingelegt haben!“ Wüthend durchsucht die gute Frau alle Kasten und Schubfächer, aber die Kragen fand sie nicht; plötzlich — wie von einer höheren Eingebung geleitet — kehrte sie auch den Korb mit der schmutzigen Wäsche um, und siehe da, unter den abgelegten Hemden und so weiter lagen, fein säuberlich eingewickelt, die vielgesuchten reinen Kragen.

„Na, da hört doch aber Alles auf!“ rief voll Entrüstung die Wirthin, „Sie werden ja von Tag zu Tag konfusier! Wirft die reinen Kragen in den Wäschekorb — hat man dafür Worte!“

Herr Lehmann aber ließ sie ruhig weiter schelten, nahm seinen Kragen, beendete seine Toilette und rief endlich: „Adieu, Frau Walter! Morgen früh lassen Sie mich gefälligst ausschlafen.“

„So, so, die Nacht soll wieder durchgebummelt werden — das ist schon ein nettes Leben!“

Aber Herr Lehmann hörte nichts mehr, denn er war bereits auf der Treppe.

Alsobald machte sich die Wirthin kopfschüttelnd daran, in dem Zimmer Ordnung zu schaffen, so gut es in aller Eile gehen wollte. Kaum aber war eine Minute vergangen, als die Thür aufgerissen wurde und Herr Lehmann wieder ins Zimmer stürzte.

Frau Walter bekam einen heilloßen Schreck.

„Was ist denn nun schon wieder los?“ fragte sie zitternd. Herr Lehmann war ganz außer sich.

„Denken Sie doch, das hätte ich ja beinahe vergessen: Heute kann ich ja gar nicht zum Herrenabend gehen! Heute ist ja das große Souper beim Regierungsrath, und meinem Chef darf ich doch keine Entschuldigung schicken!“

Die Wirthin schüttelte nur von Neuem den Kopf, was sollte sie auch zu solcher Zerstreuung sagen!

„Also, beste Frau Walter, nun empfehlen Sie sich gefälligst, damit ich Toilette machen kann.“

Jetzt sah sie ihn fragend an: „Toilette wollen Sie machen?“

„Na, selbstverständlich! Zu einem solchen Souper kann ich doch nur im Frack gehen.“

Frau Walter lachte hell auf. „Sie sind doch wirklich der geborene Konfusionsrath, Herr Lehmann! Wissen Sie denn gar nicht mehr, daß Sie Ihren Frack verjetzt haben?“

„Donnerwetter!“ — Nun war er konsternirt. — Was nun anfangen? — „Schaffen Sie Rath, liebste, beste Frau! Ich muß einen Frack haben, denn das Souper darf ich nicht versäumen! Das würde mir mein Chef furchtbar krumm nehmen!“

„Kunststück! Jetzt soll ich Rath schaffen! Meinen Sie etwa, daß ich einen Frack hätte?“

„Wir müssen meinen auslösen!“

„Jetzt — um acht Uhr? Das Leihhaus ist lange geschlossen.“

„Teufel, Teufel, was mach' ich denn bloß!?! Sin muß ich unter allen Umständen!“ Händeringend lief er im Zimmer umher.

Da hatte Frau Walter Erbarmen. „Warten Sie mal, ich werde mal zu meinem Schwager rüber gehen, der ist Stellner und hat Ihre Figur — vielleicht borgt mir der einen.“

„Sie sind ein Engel, Frau Walter . . .“

„Na, na, ereifern Sie sich nicht zu früh! Erst haben und dann lachen!“ Damit ging sie hinaus.

Inzwischen machte er sich daran, die übrigen Toilettengegenstände herauszufinden. Natürlich war er wieder so nervös und so konfus, daß er Alles durcheinander warf, so daß die Stube nach wenigen Minuten wieder einem Trödelladen glich.

Endlich gelangte er auch zum Schrank, um die Frackhose heraus zu nehmen. Er suchte und suchte, aber die Hose war nicht da.

Was war denn das nun wieder?

Er setzte sich hin und grübelte nach, wo er die Hose wohl gelassen haben könnte, aber umsonst, er besann sich auf nichts.

Dann begann er von Neuem alle Ecken und Kisten durchzumühlen, aber Alles war umsonst, die Hose fand sich nicht.

Blöglich aber besann er sich doch — er hatte sie gestern Nachmittag einem Freunde geborat! — Also schnell dahin und dem Freunde das kostbare Stück wieder abgejagt. In der nächsten Minute war er bereits unterwegs.

Und er hatte auch Glück. Der Freund war nicht daheim. Drum nahm er schnell entschlossen seine Hose an sich, sagte der Wirthin des Freundes den nöthigen Bescheid und rannte spornstreichs seiner Wohnung zu.

Inzwischen war auch Frau Walter schon zurück. Sie hatte wirklich einen Frack bekommen und hob ihn freudig hoch.

„Ne, ne, lassen Sie man, für so was bin ich ja nicht!“ sagte sie und lehnte seine Umarmung ab.

„Also nicht! Na, dann werd' ich Ihnen ein Stück Baumschuhen von der Gesellschaft mitbringen!“

Da die ordnungsliebende Wirthin ihn beim Toilettemachen nicht gut helfen konnte, so war er nun auf sich allein angewiesen und die Folge davon war, daß der Raum innerhalb fünf Minuten einem Lager glich, in dem Vandalen gehaust hatten. So nach und nach fand er denn doch Alles zusammen, was er brauchte, bis er nach einer quavollen Viertelstunde endlich so weit fertig war, daß er nur noch den Frack anzuziehen brauchte.

Er schlüpfte hinein und war sehr erstaunt, daß er ihm so gut paßte, als ob er für ihn gemacht wäre; als er daraufhin das elegante Kleidungsstück aber ein wenig näher bejah, da glaubte er seinen Augen nicht zu trauen, denn er erkannte seinen eigenen Frack, den er vor einigen Monaten verjetzt hatte. Sofort rief er Frau Walter herein und theilte ihr die Neuigkeit mit.

„Das ist wohl wieder einer Ihrer bekannten Irrthümer,“ meinte lächelnd die Wirthin, „wie sollte denn mein Schwager wohl zu Ihrem Frack kommen?“

„Das frage ich Sie! Denn es ist kein Irrthum von mir, ich kenne meinen Frack ganz genau!“ rief er jetzt aufgereg.

Nun wurde auch Frau Walter aufgereg.

„Sie glauben doch nicht etwa, daß mein Schwager —?“

„Nichts glaube ich! Eins nur weiß ich bestimmt: Das ist mein verjetzter Frack!“

„Halt!“ rief da die Wirthin, „suchen Sie mal Ihren Pfandschein vor, vielleicht klärt sich's dadurch auf.“

Nach langem Suchen fand man das Papier, und da stellte es sich denn heraus, daß der Frack nicht beim königlichen Leihhaus, sondern bei einem Trödler in der Nähe verjetzt und daß der Termin der Einlösung schon längst abgelaufen war.

Frau Walter lachte und sagte: „Das haben Sie wieder von Ihrer Vergeßlichkeit. Denn jetzt ist ja Alles klar: Der Trödler hat Ihren Frack verkauft und mein Schwager, der sein Kunde ist, hat ihn somit rechtlich erworben.“

Herr Lehmann konnte jetzt nicht mehr widersprechen; betrübt sah er seinen Frack an und sagte: „So müssen wir zwei uns wiederseh'n!“

Da schlug die Uhr neun.

„Na, jetzt ist es aber die höchste Zeit, daß Sie zu Ihrem Souper kommen,“ rief Frau Walter. „Haben Sie denn noch weit zu gehen?“

Und wieder war Herr Lehmann in Verlegenheit. „Ja so, wo wohnt der Alte doch gleich?“ ächzte er, „wo habe ich denn nur die Einladungskarte gelassen!“

Von Neuem wurde das Zimmer durchsucht, bis man endlich die Karte fand.

Die Wirtin nahm sie und las. Plötzlich bekam die gute Frau einen wahren Lachkrampf.

„Was ist denn los?“ schrie er entsetzt.

Sie aber, Thränen lachend, entgegnete: „Sie sind doch, weiß Gott, der konfuseste Mensch, den ich kenne!“

„Na, was haben Sie denn nur?“

„Das Souper ist ja erst heute über acht Tage!“

„Nicht möglich!“

„Hier bitte, lesen Sie doch selber . . . Mittwoch, den 18. Oktober! . . .“

Und er las und sah ein, daß seine gute Wirtin wieder mal Recht hatte.

„Also war die ganze Seksttag umsonst!“

„Da soll doch . . .!“

Aber rasch fand er seinen Humor wieder und sagte: „Na, dann ist ja eigentlich Alles gut, denn nun kann ich doch noch zu unserm fidelem Herrenabend gehen!“

Eprachs, zog schnell den Frack wieder aus, schlüpfte in den gewöhnlichen Rock und ging dann seelenvergnügt zu den Klub, — nicht ohne zuvor in der Zerknirschtheit doch noch nach der Straße zu laufen, in der sein Chef wohnte.

### Allerlei.

**Die Vestalin ohne Kopf.** Vor einiger Zeit wurde auf dem Forum Romanum (dem Marktplatz des antiken Rom) und zwar unter einem Paviment des Vestia-Tempels das Standbild einer Vestalin gefunden, welches das Haupt fehlte. Um ein unvollendetes Skulpturwerk konnte es sich nicht handeln, da nicht abzusehen ist, wie ein solches in das Heiligtum der Göttin gelangt wäre. Die geschützte Art der Fundstelle erwies andererseits zur Gewissheit, daß nicht etwa der Zusammenbruch des Tempels die Verstümmelung bewirkt hatte. Die nunmehr erfolgte Entdeckung einer Inschrift oder vielmehr der Stelle, auf dem Sockel eine Ehrensäule, wo sie eingegraben gewesen, wirft nunmehr einen Lichtstrahl in die geheimnisvolle Geschichte jener enthaupteten Frauenstatue. Trotz der Ausmerzung jener Inschrift läßt sich nämlich feststellen, daß hier einer Vestalis maxima (sehr bedeutenden Vestalin) Erwähnung gethan war, der im Jahre 364, also wenige Jahre, nachdem die Christen zur Majorität im römischen Senat gelangt waren und in der Epoche, da der heidnische Kult die letzten verweirtesten Anstrengungen des Widerstandes gegen die aufstrebende Religion des Nazareners machte, ein Denkmal errichtet worden war. Es wird uns nun aber berichtet, daß damals auch einige Priesterinnen der Vestia das Heiligtum ihrer Göttin verließen, um das Kreuz des Erlösers zu küssen. Die Annahme liegt insolge dessen nicht fern, daß eben auch die Vestalis maxima, deren Namen man von der Basis jener Ehrensäule zu entfernen trachtete, das Christentum angenommen habe, was die heidnische Kultusbehörde bestimmte, ihr Andenken auszulöschen. Die erwünschte Ausmerzung des Namens wäre indeß nur von halber Wirksamkeit gewesen, wenn man dem Standbild der vestalischen Jungfrau in deren verlassenem Heiligtum seinen Platz belassen hätte. So ging man denn hin und nahm daran, vielleicht in stiller Nacht, als die Gefahr, einen bei der damaligen Gluth des Christenthums gefürchteten Skandal zu erregen, auf ein Mindestmaß beschränkt war, Verstümmelungen und Entthauptung vor, um dann den Marmor in symbolischer Bedeutung unter dem Paviment zu begraben, von wo er heute, nach anderthalb Jahrtausenden, ans Licht zurückgeführt ist.

**Heber die Reste einer ehemaligen Eskimokolonie.** die an der grönländischen Ostküste zwischen dem 67. und 68. Breitengrade von der Andrupischen Polarexpedition aufgefunden wurde, giebt einer der Theilnehmer, der Naturforscher Kruse, interessante Mittheilungen. An dem bezeichneten Küstenstrich hatte vor einem Menschenalter eine Bevölkerung von 30—40 Eskimos gelebt, die hier ein reichliches Auskommen fand, wie die zahlreichen Vären-, Narwal- und Robbenköpfe, die den Boden bedeckten, zeigten. Nicht an einer tiefen Schlucht befand sich eine große grönländische Erdbütte mit fast vollständigem Dach, und im Inneren lagen die Bewohner t o d t auf ihren Schlafplätzen. Die ringsherum auf dem Boden liegenden Gebrauchsstücke machten den Eindruck, als wäre der Ort erst kürzlich verlassen worden. Alle besseren Gegenstände aus Eisen und Knochen waren sorgfältig in Holzstücken verpackt. Auf den Schlafplätzen lagen mehrere Lagen Robbens- und Värenfelle, zwischen denen sich die Schaufeln und Geräthe der Frauen befanden, und auf Behältern an den Wänden standen hübsch geschnitzte Holzpuppen und anderes Spielzeug, wie Modelle von Schlitzen und Schüsseln. Auf dem Fußboden lagen umgestülpte Schüsseln und Specklampen, bedeckt von den

herabgefallenen Trockenbrettern, an denen sich noch die Spuren der Kleider befanden, die hier zum Trocknen aufgehängt waren. Vor dem Hause befanden sich die Reste zweier Weiberboote (die im Gegensatz zu den Kajaks fast ausschließlich von Weibern benutzt werden und einer ganzen Anzahl Personen Platz bieten), und unter diesen, sowie weit in der Nachbarschaft zerstreut, lagen Theile von Kajaks und eine Menge Harpunen, Lanzen und sonstige Fanggeräte, die der Eingeborene braucht. Ebenso fand man außerhalb der Hütte Reste von Eskimos. Ob Hunger oder Krankheit die Ursache der Tragödie, die sich hier abgepielt, gewesen ist, bleibt unaufgeklärt, dagegen konnte festgestellt werden, daß die Eskimos, die bis zum 68. Breitengrad gewandert und dort umgekommen sind, von Angmagsalik, das zwischen dem 65. und 66. Grad liegt, stammen, denn ein alter Eskimo aus dem Angmagsalikdistrikt, der als junger Mensch gleichfalls dorthin ausgewandert, aber bald wieder zurückgeführt war, erkannte einen Theil der reichen ethnographischen Sammlung, die Andrup mitbrachte, wieder. Er gehörte einigen seiner Verwandten, die dort oben geblieben waren.

**Der Treue seines Hundes** hat der Bankbeamte L., in der Brunnenstraße zu Berlin wohnhaft, sein Leben zu verdanken. L. zeigte sich seit einiger Zeit hochgradig nervös und äußerte wiederholt zu seinen Freunden, daß er des Lebens überdrüssig sei und wohl noch einmal durch Selbstmord enden werde. Man suchte gewöhnlich über solche Ausprüche, denn der Lebensmüde lebte in guten Verhältnissen. Donnerstag Abend nun wurde die Wirtin des L. und deren Tochter auf das anhaltende Winseln und Heulen der großen Dogge im Zimmer des Miethers aufmerksam, auch betrendete es sie, daß der Hund fortwährend an der Stubenthür scharzte, obwohl sein Herr im Zimmer anwesend war. Nichts Gutes ahnend, riefen sie die Nachbarin herbei und drangen nun, da auf ihr Klopfen nur der Hund Antwort gab, nach Aufbrechen der Thür in die Stube ein. Hier bot sich ihnen ein erschütternder Anblick dar. Vor dem Fenster lag mit einem Strick um den Hals Herr L. in bewußtlosem Zustande, während die Dogge über ihm stand und heulend ihren Herrn beleckte. Einem sofort hinzugeholten Arzt gelang es nach längerem Bemühen, den Bewußtlosen ins Leben zurückzurufen. Nachdem sich der Selbstmordkandidat etwas erholt, gab er an, daß ihm beim Abendbrod ein innerer Drang bestimmt hätte, sich zu tödten. Ohne Zögern habe er darauf eine zum Verhängen einer Kiste gebrauchte Zunderschnur genommen und sich am Fensterriegel aufgehängt. Die Schnur war aber schadhast und riß, so daß L. zu Boden stürzte und sich beim Fallen den Hinterkopf am Fensterriegel nicht unerheblich verletzte. Nach einer anderen Version soll der Hund den Strick gerissen haben. L. ist durch seine wunderbare Errettung vom Erstickungstode durch seinen Hund so ergriffen, daß er feierlich gelobte, nie wieder an Selbstmord zu denken.

**Diese Schwiegermütter!** Aus Lufuledi, einem Ort in Deutsch-Ostafrika, nicht weit von Lindi, schreibt der apostolische Präses Maurus Hartmann in der „Köln. Ztg.“: „Mit Vorliebe geben sich die Leute nicht lange mit Ehefreitragkeiten ab, sondern wenn sie nicht harmoniren, gehen sie einfach auseinander. Viele Ehen scheiden sich wegen der bösen Schwiegermütter; in dieser Gegend hat nämlich nicht das Weib die Pflicht, dem Manne zu folgen und bei ihm sich niederzulassen, sondern umgekehrt muß der Mann sein Haus bei der Mutter seines Weibes bauen und derselben bei ihren Feldarbeiten beistehen. Das finden nun Manche sehr ungemüthlich, lassen lieber ihr Weib sitzen und siedeln sich anderswo an, nicht aus Abneigung gegen das Weib, sondern weil sie nicht bei der Mutter des Weibes sein mögen.“

**Humoristisches.** Berrathen. Bruder des Haus herrn (plötzlich zum Besuch kommend): „Wie, Johann, Sie rauchen von den Zigaretten meines Bruders?“ — Diener: „D, das ist das Kistchen, welches Sie ihm zum Geburtstag geschenkt haben . . . Die raucht er ja doch nicht!“

Aus der Kinderstube. „Kinder, warum schreit Ihr so?“ — „Ja, Mutter, mir ist am Rücken so lustig, Du mußt mich zudecken!“ — Mutter: „Na, und Du, Ulli, warum weinst Du denn?“ — Ulli: „Du hast ja Truden nicht gehört und da hab' ich ihr geholfen brüllen.“  
„Ha! A.: „Wie, Sie lassen sich nicht von Ihrem Manne behandeln?“ — Doktorsgattin: „Nein, der kennt mich zu gut!“ (Megg. Bl.)

### Vom Büchertisch.

— Der **Dahheim-Kalender** für 1900 trägt dem Schluß des Jahrhunderts ausgiebige Rechnung. Otto Junke weist in einem Aufjag: „Fröhliche Gedanken am Ende des Jahrhunderts“ nach, daß wir auch in kirchlicher Beziehung dankbar auf das zu Ende gehende Jahrhundert zurückblicken können. Th. S. Pantenius giebt unter demselben Gesichtspunkt einen reich illustrierten kurzen Ueberblick über die Geschichte Deutschlands von 1800—1900. Julius Stinde behandelt die Fortschritte der Naturwissenschaften, Hans von Sietberg den der Verkehrsmittel. Der bildliche Schmuck des Kalenders ist wie immer sehr reich und eigenartig. Besonders hübsch sind die vier Vögel darstellenden Aquarelle von Ch. Voteler. So eignet sich der Dahheim-Kalender auch in diesem Jahre wieder vorzüglich dazu, als Weihnachtsgeschenk verwendet zu werden.

Verantwortl. Medatteur: Dr. Walter Gebensleben. — Druck und Verlag von Otto Lohle, Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.